

Weil mein Vater nicht dafür optiert hat, Pole zu bleiben, mussten wir 1957 auswandern. Wir hätten auch nach dem Westen gehen können – Vaters Bruder Karl lebte in Hannover –, aber Oma und Tante hatten nicht so viel Geld, wie die auf der Gemeinde dafür wollten. Viele hatten ja Geld und sind nach dem Westen gegangen, und die paar, die wie wir nicht so viel hatten, sind in die Ostzone, also in die DDR übersiedelt.

Der Zug, der uns nach Deutschland bringen sollte, wartete im Bahnhof, und als ich ihn sah und die vielen Familien, die auch mitfahren sollten, haute ich ab. Ich wollte nicht weg, ich war doch hier verwurzelt! Ich wollte bei Oma bleiben, weiter auf dem Strohsack zwischen ihr und der Tante schlafen. Aber sie fanden mich und der Zug fuhr ab. In Frankfurt an der Oder stiegen wir aus, andere fuhren weiter nach Fürstenwalde, Friedland und manche sogar nach dem Westen.

Meine Tante Liese, die Schwester meines Vaters, wohnte in Gorgast bei Manschnow im Oderbruch, dort wollten wir hin. Wir sind praktisch als Flüchtlinge gekommen, hatten Bettzeug und so weiter mitgenommen und landeten auf dem Bahnhof Frankfurt an der Oder. Von dort wurden wir abgeholt und gleich für ein halbes Jahr in Quarantäne gesteckt. Erst danach konnten wir nach Gorgast ziehen, wo uns der Chef der volkseigenen Gärtnerei eine Wohnung beschafft hatte.

Die Landschaft im Oderbruch war fast so wie in Polen. Mit den Leuten kam ich sofort sehr gut aus. Sehr gut! Einer hat dem anderen geholfen, das war einwandfrei. Tante Liese hat dazugegeben, was sie konnte. Sie hatte bloß einen halben Arm, nachdem sie mal in einen Dreschkasten geraten war. Man arbeitete und ging einmal in der Woche ins Kino.